I.N. 100154

Marburg 28. III. 98.

Meine theure Freundin!

Dies Mal waren am Ausbleiben des Briefes hoffentlich besondere Schuld, und diese liebe ich nur Vergleich zum Fest, aber ich Ihnen Mignon entgegenbringe. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Sie noch so kurzer Zeit sich wieder eingestellt habe; wenigstens suche ich durch diese Muthmaßungen mich zu beruhigen. Werden Sie nicht ungeduldig darüber. Es ist ja keine Ehre, jammer und so natürlich, nicht wahr, daß ich Sie nicht leidend wissen will.

Dafür bin ich in der Lage, Ihnen von mir etwas Erfreuliches mitzutheilen. Es ist nämlich etwas glücklich abgelaufen, dem ich in letzterer Zeit mit Bangen entgegensah. Ich habe Ihnen gewiß schon mitgetheilt, daß in meinem

Hause eine alte, rüstige Jahrgenossin,
ältere Freundin meiner Frau wohnt,
(Sie ist in meinem Alter) mit der ich
viel verkehre. Die Ärmste leidet in
Folge einer Neubildung im Unterleibe
an Wassersucht. Sie war schon zweimal
punctirt worden, das erste Mal mit
so günstigem Erfolg, daß sie durch zwei Jah-
re ziemlich erträglich existiren konnte,
das zweite Mal dagegen mit einem
so ungenügenden Resultat, daß die
Arme kaum eine Erleichterung em-
pfand. In diesen letzten Monaten war sie
ein Bild des Jammers: sie konnte kaum
mehr gehen, kaum mehr essen, kaum liegen,
und war bei der geringsten Bewegung
außer Athem. Dazu kam ein wüthender
Schmerz in einem Beine und im Kopf. Vor
vier Tagen ist sie wieder punctirt worden,
und während das vorige Mal nur vier Liter

einer viel zu consistenten Masse ent-
fernt werden konnten, sind diesmal
(es ist unfaßbar) über zwanzig Liter
abgeflossen; die ersten Tage, in denen leicht
eine Brustfellentzündung hinzutritt,
sind glücklich vorüber und die innere
Geschwürfläche auf eine Zeit lang geschlossen –
und mit der Hoffnung, daß die Sache das
nächste Mal wieder gelingen werde. Ich
war aber bei ihr. Es ist rührend zu sehen,
wie glücklich sie sich fühlt, wie bescheiden
der Mensch werden kann.

Jetzt mach ich mir Vorwürfe, dieses elende
Bild vor Ihren Augen entrollt zu haben?
Aber wozu sind Sie meine Freundin, wenn
ich Sie nicht quälen soll? Scherz bei Seite: der
Gedanke, was den armen Teufel bevor-
gestanden hätte, wenn die Operation wieder
versagt hätte, war mir ein Kummer, und
ich mußte Ihnen sagen, daß mein nächster

Horizont wolkenlos ist. Ich füge gleich
bei, daß meine Hauswirtschaft fortfunk-
tionirt, als hätte nichts sich verändert, und
daß in meinem Befinden nicht die leiseste
Verschlimmerung eingetreten ist.

Mit der leidigen Politik sollte ich Sie
dies Mal verschonen. Ich will es auch und
nur sagen, was ich als für den Moment am
heißesten wünsche: daß bis Mai der Aus-
gleich mit Ungarn mit Hülfe der Deutschen
zu Stande komme. Mir gilt der Fortbe-
stand Oesterreichs als das Erste. Es ist dies auch
die erste Pflicht der Regierung, und thun dabei
die Deutschen nicht mit, so ist die Regierung ge-
nöthigt, der jetzigen Majorität in nationalen
und clericalen Bezüge Konzessionen zu ma-
chen. Es sieht so aus, als könnte noch alles
günstig sich wenden; aber die Geschichte ist so
verfahren, daß jede Hoffnung den Eindruck
des Lächerlichen macht. Zu allem bin ich
eher organisirt, als zum Schwarzsehen, und

Zu I.N. 100154

Traum fest u. etwas Bedenkliches, wenn
ein Mensch meiner Art dunkel sieht.

Den 29.

Nur Ihre Schilderung der Migräne,
d. h. der Bedingungen, unter denen sie
bei Ihnen auftritt, konnte beinahe
Gescholtenen, den ich ihr entgegen-
bringe. Es wäre Ihnen gleich, wenn auch
nicht sie zu lieben, so doch willig sie hin-
zunehmen als die unvermeidliche
Folge eines schönen Lebens. Ich kann das
verstehen. Dennoch meine ich, daß dieses
höhere Leben auch ohne Migräne mög-
lich sein sollte. Und solang es Ihnen nicht
gelingt, von dieser Ansicht mich abzubrin-
gen, lebt mein Haß fort. Alles, was ich
heute zuwege bringe, ist zu hoffen, (giebt's
auch wirklich künftige Hoffnungen 3) daß dieses
Frauenzimmer kind diesmal besonders milde
aufgetreten sei. Ja!
Den Brief Ernst Brausewetter's be-
stelle ich mir noch heute. Mit welchem

Interessirt ich mich da in einem aufnehmen

werde, können Sie sich leicht vorstellen.

Bin Ihnen sehr dankbar, mich darauf auf-

merksam gemacht zu haben. Die „Belletri-

stische Beilage" hat mich gefreut. Fast alles, was

da über Sie gesagt wird, ist mir recht. Nur da-

gegen wehr ich mich immer, wenn es heißt, (Bolin

hat ich dafür einen Rüffel gegeben) daß Sie

noch zu wenig bekannt seien. Sie sind sehr be-

kannt; nur der Robespierre ist viel, viel,

viel zu wenig bekannt. Daran ist aber

unsere Zeit schuld, die bei nichts ruhig ver-

weilen kann und fort und fort nach Neuem

verlangt, wie einem diffamirten Moderni-

tät wären. – Und mir ist dazu ein gutes

Omen erschienen, Ihr Bild über den zweiten

Intendanten zu sehen.

Ihr „kleiner Vogel" ist rein bezaubernd

geschrieben und der Hauptsache nach verstehe ich

ihn. Sie haben keine Ahnung von meiner Be-

griffsstutzigkeit bei allen Symbolisten. Was

mir nicht als Klarheit entgegenlacht, stößt

[illegible]
mich ab. Es braucht das gewiß zum Theil
auch auf einem bißchen Schwerfälligkeit
des Denkens, die ohne Zweifel in den letzten
zwei Jahren zugenommen hat. Wäre dieses
Thema etwa von einem andern, so würde ich
sie, ohne weiteres Kopfzerbrechen, mit einem:
Wie schade um den herrlichen Stil! – bei Seite
gelegt haben. So habe ich sie zweimal nach
einander mit gespanntester Aufmerksam-
keit gelesen. Das kleine Mädchen erkannte
zugleich, wie von der Königstraße die Rede
war, die mich in die Schießgegend mit ihren
blühenden Bäumchen versetzte. Ich verstehe das
Interesse für den römischen Kaiser, sehe Ihren
Vater und begreife, wie zwanzig Jahre später
eine solche Epoche voll aufleuchtet. Aber was
bedeutet das Zürnen, mit dem die liebende
Frau dem schönen Schützen begegnet? Was
ist der blaue Vogel, hat ihn das kleine Mäd-
chen wirklich gesehen? Sie lachen sich jetzt zu
Tod. Ich las es noch, in Leser mich hineindenkend, die
nichts von jenem Mädchen wissen, und füge für heute
nur noch bei, daß mein alter Koffer geschickt ist. Nicht